

Jane Fallon



Hin und
weg

VON PAUL

Weltbild

Helen sollte eigentlich überglücklich sein. Endlich hat Paul, ihr Geliebter und Chef, seine Frau verlassen. Das Problem ist: Sie will ihn auch nicht mehr. Jetzt muss sie sich schnellstens etwas einfallen lassen. Aber wie wird man so einen selbstgerechten Kerl wie Paul wieder los?

Plan A: Kein Sex, nachlässige Körperhygiene, schlimme Gebrechen.

Und wenn das nicht hilft wird es Zeit für Plan B!

Helen verstrickt sich in ein heilloses Durcheinander aus Lügen und Leidenschaft und die Katastrophe nimmt ihren Lauf ...

Jane Fallon

Hin und weg von Paul

Roman

Aus dem Englischen von Sabine Maier-Längsfeld

Weltbild

Die Autorin

Jane Fallon ist bekannte Fernsehproduzentin. Ihre BBC-Serien «This Life» und «Teachers» sind vielfach ausgezeichnet worden. Dies ist ihr erster Roman. Jane Fallon lebt mit ihrem Mann Ricky, der Katze Ollie und einem Salamander namens Tel in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Getting rid of Matthew.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Jane Fallon

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Übersetzung: Sabine Maier-Längsfeld

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-005-3

Hin und weg von Paul

Bis auf einen schwachen Schimmer, der sich seinen Weg von der Kellerbeleuchtung durch die schmalen Ritzen der Jalousie nach drinnen bahnte, war das Schlafzimmer dunkel. Das Licht reichte gerade so aus, um den Radiowecker zu erkennen, und Helen sah, wie er auf acht Uhr fünfzehn umsprang. Sie wusste, sie sollte Paul wecken. Sie wusste allerdings auch, wie miserabel seine Laune sein würde, weil sie nicht daran gedacht hatte, den Wecker zu stellen. Aber je länger sie es aufschob, desto übellauniger wäre er. Ihr blieb keine Wahl. Sachte stupste sie ihn mit einem Finger in die Seite, ein zweites Mal, als er nicht reagierte, noch einmal. Er drehte sich unwillig um und nahm seine Armbanduhr vom Nachttisch.

«Scheiße. Zu spät!»

Verschlafen sah Helen zu, wie er die Decke zurückschlug, aus dem Bett sprang, sich die graumelierten Haare glatt strich und seine Bürokleidung überwarf – einen geschmackvollen dunklen Maßanzug, der perfekt saß, dazu schwarze Schuhe aus weichem Kalbsleder –, ohne sich mit einer Dusche aufzuhalten. Dann beugte er sich zu ihr hinunter, verpasste ihr einen flüchtigen Abschiedskuss und zog die Schlafzimmertür hinter sich zu. Sie ließ sich zurück ins Kissen fallen, das schwach nach dem Armani Black Code duftete, das sie ihm zum Jahrestag geschenkt hatte, und starrte den Riss in der Decke an. Er wurde eindeutig immer größer, und sie fragte sich, ob sie die Nachbarn von oben darauf ansprechen sollte. Sie kannte sie gar nicht. Seit sie vor zwei Jahren hier eingezogen war, hatte sie das Pärchen vielleicht drei oder vier Mal gesehen. Die beiden waren etwa Mitte dreißig; er ein bisschen aufgedunsen und bleich, als würde er nie an die frische Luft gehen, sie in Strickpullover und mit mausgrauem Bob. Nichtsdestotrotz führten sie ein erstaunlich wildes Liebesleben, das Helen etwa fünf Nächte pro Woche und gelegentlich auch nachmittags durch die Decke verfolgen durfte. Dabei ging es sehr laut und theatralisch zu. Jede Menge «Oh, Baby!» und «Ja! Ja! Ja!» und rhythmisches Gepolter. Einmal waren sie zur gleichen Zeit wie Paul und Helen in Aktion, und das Ganze war zu so etwas wie einem Wettkampf ausgeartet, zu einem

Wettstöhnen sozusagen. Helen hatte sich schon immer gerne an der Konkurrenz gemessen.

Sie hörte, wie die Wohnungstür ins Schloss fiel und Paul mit schweren Schritten die Treppe hinauf- und hinaus auf die Straße ging. Sie überlegte, ob sie aufstehen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Sie zog sich die Decke über den Kopf und streckte sich. Dann schob sie einen nackten Arm hinaus in das kalte Zimmer, tastete nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein. Was hatte es auch für einen Sinn aufzustehen, wenn sie in ein paar Stunden sowieso wieder ins Bett gehen würde? Paul war nämlich nicht auf dem Weg zur Arbeit. Es war nicht Viertel nach acht Uhr morgens, sondern zwanzig Uhr fünfzehn, und Paul war auf dem Weg nach Hause, zum Abendessen. Mit seiner Frau. Ach ja, und mit seinen beiden reizenden Kindern. Paul war nämlich verheiratet, und zwar nicht mit Helen – sondern mit einer Frau namens Sophie, jawohl. Seit vier Jahren verbrachte Helen jeden Montagabend so wie diesen. Und die meisten Mittwoch- und Donnerstagabende ebenfalls.

Und an all diesen Montagen, Mittwochen und Donnerstagen, an denen Paul um acht Uhr nach Hause fuhr, blieb Helen mit zwei aufregenden Alternativen zurück, zwischen denen sie frei wählen konnte: allein im Bett fernzusehen oder aufzustehen und allein im Wohnzimmer fernzusehen.

Jetzt lag sie in der dunklen Höhle unter ihrer Bettdecke und lauschte, wie es in EastEnders wieder einmal zum Ehekrach kam, irgendwer beschuldigte seine Frau fremdzugehen. Am Ende der lautstarken Auseinandersetzung gab es wie immer zwei Möglichkeiten: entweder sie blieben zusammen oder eben nicht. So lief das in den Soaps nun mal, aber Helen wusste, dass das wirkliche Leben viel komplizierter war. Die Realität würde ein mieses Drehbuch für eine Soap abgeben. In Wirklichkeit existierten keine klaren Lösungen. Die Realität war ein Mann, der drei Abende die Woche für ein paar Stunden vorbeikam und dann nach Hause zu seiner Frau fuhr, als wäre nichts geschehen. Woche für Woche. Jahr für Jahr.

Helen hätte sich nie träumen lassen, dass sie einmal die Geliebte eines Mannes sein würde. Drei Dinge hatte sie vom Leben gewollt: einen

gutbezahlten Job in der PR-Branche, eine Eigentumswohnung und einen Mann, der ebenfalls ihr allein gehörte. Irgendwie war sie schließlich persönliche Assistentin geworden, was im Sprachgebrauch aller anderen Menschen schlicht eine Sekretärin war. Sie verdiente nicht genug, um sich ein Eigenheim zu leisten, also mietete sie eine Zweizimmerwohnung in der Nähe der Camden High Street, nach hinten hinaus, mit einem kleinen, dunklen Hinterhof, in der es einen Riss in der Schlafzimmerdecke sowie einen großen, feuchten Fleck an der Badezimmerwand gab. Und was den Mann betraf – tja, Helen glaubte fest an die wahre Liebe, die ewig währt, in guten und schlechten Zeiten. Sie war ihr nur einfach nie begegnet.

Ihre ganze Kindheit hatte sie ihre sich treu ergebenden Eltern vor Augen, die sich gemeinsam gegen den Rest der Welt stellten und davon oft genug auch sie, das einzige Kind, ausschlossen. Seitdem war sie auf der Suche nach dem perfekten Partner, mit dem sie endlich ein eigenes Duo bilden konnte. Nie wäre sie auf die Idee gekommen, dass sie diesen Menschen ausgerechnet in dem Ehemann einer anderen Frau finden würde.

Irgendwann, in einem anderen Leben, war Helen fest mit einem anderen Mann liiert gewesen, dem letzten in einer ganzen Reihe von Langzeitbeziehungen. Im Nachhinein wusste sie nicht mehr genau, was sie an Simon gefunden hatte. Na ja, eigentlich schon, er war jung und sah gut aus, er hatte einen vernünftigen Job und das richtige Quäntchen Ehrgeiz. Trotzdem konnte sie sich heute beim besten Willen nicht mehr erklären, weshalb sie fünf Jahre mit ihm zusammengeblieben war, außer, weil sie eben nicht aus ihrer Haut konnte. Der Glaube an lebenslange Partnerschaften war ein Vermächtnis ihrer Eltern, das sie einfach nicht loswurde. War sie erst einmal von einer Beziehung überzeugt, klammerte sie sich so entschieden daran fest, dass keine Warnung sie noch eines Besseren belehren konnte. Also ignorierte sie die Tatsache, dass sie die gemeinsamen Zukunftspläne ganz allein schmiedete, und übersah, wie er ins Leere stierte, sobald sie davon sprach, auf eine Eigentumswohnung zu sparen. Sie hatte Jahre in diesen Mann investiert, sie erwartete eine satte Rendite, und eine Niederlage kam nicht in Frage. Sie hatte sämtliche Eier in dieses Nest gelegt, und sie

hatte nicht vorgehabt, sie umzubetten. Jedenfalls nicht bis Simon eines Abends einfach alles kaputt machte. Sie hatten gemeinsam gekocht, ihr allabendliches Ritual, das, wie Helen glaubte, bewies, wie solide und gefestigt ihre Beziehung war.

«Ich werde versetzt», hatte Simon in das Sieb mit den Kartoffeln geschüttelt, die er gerade schälte.

Helen hatte die Arme um ihn geschlungen. «Du hast die Beförderung? Regionalmanager! Wow! Wir ziehen also nach Manchester?»

Er hatte den Kopf gesenkt gehalten, offenbar nahm ihn die Eliminierung eines besonders hartnäckigen Kartoffelauges gänzlich in Anspruch. «Äh ... nein, nicht ganz.»

«Wohin denn dann?» Es machte sie nervös, wie steif er da stand, während sie versuchte, ihn zu umarmen. Er hatte den Kartoffelschäler beiseitegelegt und sich zu ihr umgedreht. Dann hatte er tief Luft geholt wie ein Schmierikomödiant vor seinem großen Auftritt.

«Ich ziehe nach Manchester. Allein.»

Dann erklärte er, dass es natürlich nicht Helens Schuld sei. Dass es einzig und allein an ihm läge und an seinen Bindungsängsten. Er fühle sich noch zu jung, sagte er, um sich fest zu binden. Es sei alles eine Frage des Timings – wenn er Helen ein paar Jahre später getroffen hätte, für einen solchen Schritt bereit gewesen sei ...

«Ich liebe dich sehr, es liegt an mir, ich bin so ein Arschloch. Ich weiß, ich werde es eines Tages bereuen, aber ich muss es einfach tun», hatte er, während er ganz in seiner schmierigen Rolle aufging, gejammert. Er schwor, es gäbe keine andere, und Helen hatte ihm geglaubt – hatte sogar Mitleid mit ihm bekommen, weil die Wahl, die er zu treffen hatte, ihn offensichtlich sehr quälte.

Zwei Monate später erfuhr sie über Umwege, dass er eine andere heiraten würde.

Helen war damals fünfunddreißig gewesen. Verletzt und am Boden zerstört. Nicht so sehr, weil sie Simon verloren hatte, sondern vielmehr weil die Beziehung gescheitert war, machte ihr die Trennung schwer zu schaffen. Sie hatte sich vorgenommen, das Leben ab sofort zu genießen und sich keine Gelegenheit entgehen zu lassen, und zwar ohne sich

jedes Mal mit endlosen Potenzialanalysen aufzuhalten. Und da war, wie aufs Stichwort, Paul aufgekreuzt – natürlich war er ihr Chef und zwanzig Jahre älter als sie –, aber sollte man das perfekte Klischee ausschlagen, nur weil es sich einem so schamlos präsentiert? Er sah gut aus, so wie Männer Mitte fünfzig eben als gut aussehend gelten, trotz (oder vielleicht gerade wegen) der grauen Schläfen und dem Bauchansatz. Er war groß und sehr selbstbewusst, offenbar genoss er seinen Status als Alphamännchen. Obwohl seine Haare dünn wurden, trug er sie noch immer zurückgekämmt auf Kragenlänge, wobei er erfolgreich den wachsenden kahlen Fleck am Hinterkopf kaschierte. Wenn er sich die Haare eines Tages schließlich ganz abrasieren müsste, um fortan stolzer Glatzenträger zu sein, würde er auch damit durchkommen. Mit seiner Art, durch die Welt zu stolzieren, als gehöre sie ihm, kam er mit allem durch. Er hatte das unerschütterliche Selbstvertrauen aller Internatszöglinge, die mit jedem, der sich ihnen in den Weg stellt, um den obersten Rang auf der sozialen Leiter kämpfen. Er besaß die Fähigkeit, wie auf Knopfdruck jedem in seinem Dunstkreis das Gefühl zu geben, der Nabel der Welt zu sein. Sein beeindruckendstes physisches Merkmal – um ehrlich zu sein, sein einziges – waren seine eisblauen Augen. In seinem sonst eher durchschnittlichen Gesicht stachen sie besonders hervor, er aber benahm sich immer wie der attraktivste Mann im Raum, was anscheinend reichte, um ihn auch dazu zu machen. Sein beruflicher Erfolg wirkte als zusätzliches Aphrodisiakum – zumindest auf einen bestimmten Typ Frau, für den Helen ein Paradebeispiel war. Vor allem aber war er unterhaltsam – er war witzig, konnte Geschichten erzählen und gut zuhören. Außerdem war er treu. Es sei denn, man war zufällig mit ihm verheiratet, natürlich.

Helen hatte mit vierunddreißig bei Global PR angefangen, eine Spätzünderin, die die Zeit zwischen zwanzig und dreißig hauptsächlich mit Reisen und Partys verbrachte und versuchte, die kleine, lästige Stimme in ihrem Kopf zu überhören, die ihr zuflüsterte, dass es bald zu spät sein würde, um noch einen Fuß auf die Karriereleiter zu setzen. Nach ihrer Weltreise hatte sie sich von Job zu Job gehandelt: als Sekretärin in der Buchhaltung, Filialeiterin einer Boutique,

Verwaltungsangestellte im Theater. Zwischendurch hatte sie sich ab und zu bei größeren PR-Firmen mit glänzenden Namen beworben, immer ohne Erfolg. Irgendwann hatte sie beschlossen, dass ein Fuß auf der untersten Sprosse besser war als gar nichts, und sie hatte die Stelle als Assistentin von Paul Shallcross angetreten, einem der Geschäftsführer von Global PR, einem mittelständischen, aber blühenden Unternehmen.

Der Name «Global» war etwas vollmundig für eine Firma, deren Klientel ausschließlich britisch war, aber das Unternehmen hatte sich in der Marktnische für die aufstrebenden Lieblinge der Boulevardpresse etabliert. Für die Reichen und Berühmten war das kleine Unternehmen nicht attraktiv genug, aber im Laufe der Jahre banden sie all diejenigen an sich, die ihre fünfzehn Minuten noch vor sich hatten. Man brachte sie mit clever ausgedachten Tricks in die Zeitung, was allerdings bei Klienten, die für eine überregionale Meldung alles tun würden, auch kein Kunststück war. Ab und zu versaute es einer dieser Mochtegners – setzte sich betrunken hinters Steuer, schwängerte eine Frau, die nicht die eigene war, oder musste in eine Entzugsklinik –, und die PR-Spezialisten von Global waren zur Stelle, retteten, was zu retten war, und strichen die Kohle ein. Diese gelegentlichen Leuchtfener fanden in der Presse große Beachtung, und wenn man es geschickt anstellte, garantierten sie das Medieninteresse am Klienten, was sehr lukrativ sein konnte. Nüchtern betrachtet war es vielleicht ein wenig geschmacklos, junge und meistens nicht eben kluge Menschen dazu zu animieren, ihr gesamtes Privatleben vor der Öffentlichkeit auszubreiten, aber Helen sah darin die raffiniertere Seite der PR-Arbeit, und sie liebte es. Und nach einer Weile ärgerte sie sich nicht mehr darüber, ihre Freundinnen jedes Mal zu verbessern, wenn sie sie als Sekretärin bezeichneten ...

«Ich bin seine persönliche Assistentin.»

«Aber was tust du denn?»

«Ich kümmerge mich um ihn ... vereinbare Termine, organisiere seine Meetings.»

«Ablage?»

«Ab und zu.»

«Tippen?»

«Na und?»

«Du machst genau dasselbe wie ich – tippen, Ablage, Termine. Du bist seine Sekretärin, find dich endlich damit ab.»

... und begann ihre Macht als Assistentin des Chefs zu genießen. Sie war diejenige, die Meetings oder Telefontermine, nach einer Weile auch die Anfragen für Presseerklärungen, gewährte oder ablehnte. Als Paul ihr schließlich völlig vertraute, ließ er sie die Pressemeldungen für einige seiner von den Medien weniger beachteten Klienten gegenlesen und später sogar selbst verfassen, ehe sie an die Zeitungen gingen. Er ermutigte sie in ihren Ambitionen, sich einen eigenen Klientenstamm aufzubauen, und je mehr er das tat, desto größer wurde ihr Ehrgeiz.

Helen glaubte, dass die anderen Mädchen im Büro sie um die unmittelbare Nähe zu dem Mann beneideten, der in der Führungsriege der Firma als mächtigster galt, aber sie hatte sich immer nur auf ihre Arbeit konzentriert. Jedenfalls bis zu jenem verhängnisvollen Mittagessen, das alles veränderte. Hätte man sie damals gefragt, was sie von Frauen hielt, die eine Affäre mit einem verheirateten Mann hatten, sie hätte sie als traurige, verzweifelte und gefühlskalte Verräterinnen des eigenen Geschlechts bezeichnet. Sie auf Platz eins ihrer Liste verabscheuungswürdiger Missetäter gesetzt. Gefordert, sie mit Verachtung zu strafen und zu schmähen ...

Natürlich hatte Helen sich gefragt, ob sie Paul attraktiv fand, warum auch nicht, sie arbeitete schließlich für ihn. Und sie hatte gedacht, ja, doch, für einen älteren Mann schon, aber das war auch alles. Und so war sie selbst überrascht, dass sie ihre Hand, als er im Quo Vadis quer über den Tisch danach griff, nicht zurückzog.

«Das will ich schon so lange», hatte er gesagt, und Helen hatte das Herz bis zum Hals geklopft. Sie hatte keine Ahnung, wie sie reagieren sollte, also saß sie einfach nur da und überließ ihm die Führung.

Und Paul übernahm sie. «Ich finde dich nämlich sehr attraktiv, Helen. Seit Monaten versuche ich, meine Gefühle für dich zu ignorieren.»

Helen war rot geworden. Nicht anmutig wie die bezaubernde Heldin eines Liebesromans, sondern tiefrot, wie eine Tomate.

«Du weißt natürlich, dass ich verheiratet bin.»

Sie grunzte ein «Ja», mehr brachte sie nicht zustande.

«Unsere Kinder sind noch klein. Wenn sie nicht wären ... Aber das

erspare ich dir jetzt – du weißt schon, dass meine Frau mich nicht mehr versteht und so weiter, aber ... es stimmt, wir haben uns auseinandergelebt. Was wir teilen, ist die Verantwortung für die Kinder; aber das war's, im Großen und Ganzen.» Er hatte gelacht. «Versteht du, was ich meine?»

Helen war noch immer sprachlos. Mit der freien Hand befummelte sie den Stiel ihres Weinglases.

«Kein Druck. Denk nicht, dass ich dir das Leben in der Firma schwermache, wenn du kein Interesse hast, oder etwas anderes in der Art. Überleg es dir, und wenn du zu dem Schluss kommst, dass es sich lohnen könnte, den Dingen ein bisschen auf den Grund zu gehen, weißt du, wo du mich finden kannst. Mehr wollte ich dir gar nicht sagen.»

Und in diesem Augenblick erkannte sie, dass sie mit ihm ins Bett wollte. Es lag an seinem Selbstbewusstsein, an der Art und Weise, wie seine Finger über ihren Handrücken strichen, während er mit ihr sprach, und wie er ihr unbeirrt in die Augen sah, während sie kein Wort herausbekam und in Schweiß ausbrach. Sie war wie in Watte gepackt zurück ins Büro gegangen und wagte den ganzen Nachmittag lang kaum, ihn anzusehen.

Am Abend hatte sie ihre Freundin Rachel im Pub fast in den Wahnsinn getrieben.

«Soll ich?»

«Nein», sagte Rachel.

«Vielleicht ...»

«Nein», sagte Rachel.

«Aber wenn ...»

«Hörst du mir eigentlich zu?», fuhr Rachel sie irgendwann an. «Er ist verheiratet. Tu es nicht. Du willst doch nicht zu einer der Frauen werden, die wir hassen.»

Die «Frauen, die wir hassen» waren ein wesentlicher Bestandteil der Freundschaft zwischen Rachel und Helen. Bereits während der Indienreise, auf der sie sich kennengelernt hatten, erstellten sie eine Art mentale Liste, die sie zu Papier brachten, nachdem sie wieder in London waren, wo Helen auf der Suche nach einer eigenen Wohnung vorerst bei Rachel in West Brompton wohnte. Jede von ihnen besaß ein

Exemplar, und wenn eine die andere besuchte und sie betrunken genug waren, verglichen sie ihre Listen. Sie brachten sie regelmäßig auf den neuesten Stand. «Frauen, die anderen Frauen den Ehemann wegnehmen» waren von Anfang an dabei, aber Helen vertrat die Auffassung, dass ihr Fall anders lag. Zum Beispiel hatte sie Paul nie ermutigt; er hatte die Initiative ergriffen.

«Rachel, du hast recht. Aber ... ich glaube, er mag mich wirklich.»

«Ach, verdammt nochmal! Natürlich mag er dich, du bist zwanzig Jahre jünger als er und bereit, in sein Bett zu hüpfen, nur weil er mit den Fingern schnippt. Außerdem erledigst du seine Korrespondenz und versorgst ihn mit Tee. Du bist für jeden Mann in den mittleren Jahren ein Traum. Was soll er denn nicht an dir mögen?»

«Ich wusste gleich, dass ich es dir nicht hätte erzählen sollen», sagte Helen beleidigt. «Ich wusste, dass du es nicht verstehst.»

Am nächsten Vormittag hatte sie gewartet, bis Paul in seinem Büro allein war, war hineingegangen und hatte die Tür hinter sich zugemacht.

«Okay», hatte sie gesagt.

«Okay was?» Er hatte von seinen Unterlagen aufgesehen und sie angelächelt. Sie war rot geworden.

«Wenn du möchtest ... ich meine ... es wäre okay, wir können ... du weißt schon ... wenn du möchtest. Ich würde schon gerne.»

Paul hatte gelacht. «Du sprichst in Rätseln?»

Er sah sich übertrieben gründlich um. «Werden wir etwa abgehört?»

Helen wurde puterrot. «Du weißt, was ich meine.»

«Ja. Und ich freu mich sehr darüber. Hast du Mittwochabend Zeit?»

Helen musste so schwer schlucken, dass es ein Geräusch machte.

«Ja.»

Das Nächste, woran sie sich erinnerte, war, dass er in ihrem Bett lag und ihr gesunder Menschenverstand, ihre Ambitionen und überhaupt alles, was sie über sich zu wissen glaubte, sich in Luft aufgelöst hatten. Und Helen sagte sich, genau wie ihre Freundinnen, immer und immer wieder: «Du musst sofort Schluss machen. Das kann gar kein gutes Ende nehmen», und sie hatte sämtliche Warnungen in den Wind geschlagen, ihre und die der anderen, weil sie, natürlich, nach ein paar

Wochen wusste, wie sehr sie ihn liebte, und er ihr schließlich auch gestanden hatte, dass er sie liebte. Und natürlich sagte Paul ihr nach ein paar Monaten, dass er Sophie so bald wie möglich verlassen würde. Und natürlich war das inzwischen vier Jahre her, und er hatte seine Frau noch nicht ein Mal auch nur ein Wochenende lang verlassen.

Trotzdem: Sie waren großartig, diese ersten paar Monate mit Paul. Er war so viel älter als die Männer, mit denen sie bis dahin zusammen gewesen war, und er eröffnete ihr völlig neue Welten. Er gab ihr das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Obwohl sie das Haus so gut wie nie verließen, aus Angst, gesehen zu werden, machte sie mit ihm eine ganze Reihe neuer Erfahrungen – Essen, Musik, Weine, die bisher schlicht außerhalb ihres Radarfeldes gelegen hatten. Und da sie frisch verliebt war und ihm unbedingt gefallen wollte, hatte sie so getan, als wäre sie von all diesen Dingen begeistert. Erst später, als die Beziehung eingeschliffen war, konnte sie sich eingestehen, dass sie das meiste davon in Wirklichkeit hasste. Miles Davis zum Beispiel, und Gänsestopfleber und ekelhaft süßen Château D'Yquem.

Zu ihrem vierten «Date» brachte er ihr eine Ausgabe von Baudelaires Die Blumen des Bösen mit und verkündete, dies sei mit Sicherheit anders als alles, was sie je gelesen habe. Helen hatte zwar einen passablen Abschluss in Französischer Literatur in der Tasche, verpasste aber den richtigen Moment, ihm davon zu erzählen. Und da er nicht das Gefühl haben sollte, sie freue sich nicht über sein Geschenk, bedankte sie sich überschwänglich. Ihr hatte noch nie jemand einen Gedichtband geschenkt. Als sie später in postkoitaler Hochstimmung nebeneinander im Bett lagen, hatte er sie nach ihrer Lebensgeschichte gefragt.

«Fang ganz von vorne an», hatte er gesagt und selbst an den kleinsten Einzelheiten ihrer Vergangenheit aufrichtig interessiert gewirkt. Als sie an die Stelle kam, wo sie von zu Hause auszog, um nach London zu gehen, fasste sie ihre Studienzeit so kurz wie möglich zusammen, aber er fiel ihr ins Wort.

«Was hast du denn studiert?»

Helen spürte, wie sie rot wurde. «Äh ... Französisch», murmelte sie.

Paul stützte sich auf die Ellbogen und sah auf sie herunter.

«Französisch?»

«Mhm.»

Er grinste. «Literatur?»

«Irgendwie schon.»

«Irgendwie schon?»

«Ich meine ... ja. Literatur.» Sie lief knallrot an. Wieso hatte sie es nicht einfach gesagt, als er ihr das Buch geschenkt hatte?

«Und ... Baudelaire ...?»

«Mein Prüfungsthema.»

Paul lachte laut. «Warum hast du nichts gesagt?»

«Ich wollte dir dein Geschenk nicht verderben.»

Er hatte sie auf die Stirn geküsst. «Gut, wenn das so ist, dann kannst du mir die Gedichte ja erklären, ich habe nämlich keine Ahnung davon. Mir gefiel nur der Umschlag so gut.»

Sie wusste, dass er sich gönnerhaft verhielt, und seltsamerweise machte es ihr nichts aus. Es war einfach so, dass sich bis jetzt noch nie jemand wirklich für sie interessiert hatte. Es war so erleichternd, sich zur Abwechslung einfach nur verwöhnen zu lassen, anstatt ständig diejenige zu sein, die verwöhnen musste. Es war so befreiend, nicht ständig die Erwachsene sein zu müssen.

Auch Paul hatte eine Geschichte. Er hatte einiges hinter sich – nicht nur die übliche Verheiratet, zwei Kinder-Schiene – er war einfach schon zwanzig Jahre länger auf der Welt als sie. Er hatte die Sechziger miterlebt. Sie wusste nicht, weshalb ihr das so imponierte – das endlose Geschwafel der Altachtundsechziger war ihr herzlich egal –, aber irgendwie zeichnete es ihn aus und machte ihn stellvertretend interessant, bloß weil er damals schon gelebt hatte.

Zu Anfang ihrer Beziehung achtete Helen darauf, dass sie an Paul-Tagen ihre schönste Unterwäsche trug, sie raste aus dem gemeinsamen Büro nach Hause, um zehn Minuten für sich zu haben. Sie duschte sich noch schnell und zog sich um, nur damit er sie gleich wieder ausziehen konnte. An den gemeinsamen Abenden drehte sich alles um Sex, angestachelt durch die beschränkten Möglichkeiten, zusammen zu sein und das verlängerte Vorspiel eines Arbeitstages, an dem sie vorgaben, ihre Beziehung sei rein beruflicher Natur. Allmählich schlichen sich Schlafeinheiten ein, was Helen als Zeichen für die wachsende Reife ihrer

Beziehung wertete – offenbar erreichten sie eine tiefere Ebene und konnten sich nun in Gegenwart des anderen entspannen. Sie machte sich keine Gedanken mehr darüber, ob sie Rigby and Peller-Lingerie oder Marks & Spencer-Dessous trug. Sie hatte nicht mehr ständig das Bedürfnis, ihr Make-up aufzufrischen, sobald er ihr den Rücken zuwandte. Im Rückblick erinnerte sie sich an diese Phase liebevoll als die Nirwanaperiode, den perfekten Zustand, in dem das körperliche Verlangen von einem Gefühl der Verbundenheit und tiefem Respekt begleitet wurde. Es hielt nicht lang an. Inzwischen gewann der Schlaf oft völlig die Oberhand, Paul war von seinen anstrengenden Arbeitstagen meistens völlig erschöpft. Und Helen stellte immer öfter fest, dass es ihr im Grunde nichts ausmachte. Irgendwie lag eine Vertrautheit darin, die sich echter anfühlte als der Rausch der ersten Zeit. Es war vielleicht nicht mehr so leidenschaftlich, na, und wenn schon! Leidenschaft war nichts für die Ewigkeit.

Nach ein paar Monaten war es Paul unangenehm geworden, Helen zum Diktat zu bitten oder sie seine Sachen aus der Reinigung holen zu lassen, weshalb er um ihre Versetzung zu einem der anderen Geschäftsführer bat. Die Abteilung Human Resources interpretierte das logischerweise als Zeichen für Helens soziale oder fachliche Inkompetenz, womöglich sogar beides, und so entschwebte die Beförderung, die bereits in der Luft gelegen hatte, außer Reichweite, und Helen hatte ihre Chance endgültig verpasst. Das war inzwischen dreieinhalb Jahre her. Natürlich hätte sie kündigen und sich einen anderen Job suchen können, wo man ihre Fähigkeiten vielleicht mehr schätzte, aber irgendwie bekam sie nie die Kurve. Inzwischen wurde sie offiziell als «Sekretärinnenmaterial» eingestuft, und es gab kaum einen Grund, warum irgendjemand in ihr aufregenderes Humankapital sehen könnte. Ganz abgesehen davon gäbe es, wenn sie gehen würde, diese kleinen, heimlichen Momente mit Paul nicht mehr, und im Grunde wusste sie, säße sie ihm nicht mehr direkt vor der Nase, würde ihm irgendwann eine andere ins Auge springen.

Also erledigte Helen jetzt die Korrespondenz, Termine und Entwürfe für Laura, eine ambitionierte, neununddreißig Jahre alte Geschäftsführerin, die ebenfalls als persönliche Assistentin in der Firma

angefangen hatte, die Leiter im Laufe der Jahre aber Sprosse um Sprosse nach oben gestiegen war. Laura machte ihren Job gut, und sie war eine angenehme Chefin, die Helen ermutigte und förderte. Sie lobte sie, wann immer sie Grund dazu hatte (und das war oft der Fall, denn auch wenn sie selbst das scheinbar vergessen hatte, war Helen klug und hatte viele gute Ideen, die Laura dankbar aufnahm). Die gelegentlichen Stimmungsschwankungen ihrer Assistentin nahm sie mit Gleichmut hin. Und sie würde nie auf die Idee kommen, Helen zur Reinigung zu schicken. Helen hasste Laura.

Als sie und Paul zusammengekommen waren, hatte Helen ihre Schuldgefühle unterdrückt, indem sie den Gedanken an seine Frau einfach verdrängt hatte – eine kurzfristige Lösung, während ihr das Ganze half, über die miese Nummer mit Simon hinwegzukommen, und sie ihre Selbstachtung wieder aufbauen konnte. Natürlich war es falsch, aber es würde sowieso nicht lange gehen, und wenn sie es bleiben ließ, wäre damit auch niemandem geholfen. Als ihr nach einer Weile klar wurde, dass die Dinge etwas komplizierter waren, hatte die Schuld sich fest eingenistet. Anfangs waren es nur winzige Stiche, aber im Laufe der Zeit wurden daraus riesige Wellen, bis sie morgens kaum noch in den Spiegel schauen mochte. Wie würde sie sich fühlen, wenn es ihr Mann wäre, der sich jeden Morgen fröhlich ins Büro verabschiedete, ohne dass sie etwas von seinem Doppelleben ahnte? Es war nicht von der Hand zu weisen: Wenn keine Frau sich jemals mit einem verheirateten Mann einließe, müsste keine Ehefrau jemals die niederschmetternde Erfahrung machen, herauszufinden, dass ihr Leben eine einzige Lüge war. Solange auch nur eine Frau bereit dazu war, waren alle Frauen in Gefahr. Und momentan war sie diese eine Frau.

Ihr war also klar, dass es höchste Zeit war, die Beziehung mit Paul zu beenden, ehe größerer Schaden entstand, aber das war auf einmal gar nicht mehr so einfach. Sie empfand etwas für ihn. Sie würde ihn vermissen. Eines Tages ertappte sie sich bei dem Gedanken: «Wieso soll eigentlich ich diejenige sein, die ihn aufgibt? Schließlich liebt er doch mich.» Und von da an registrierte sie eifersüchtige Stiche, wann immer Paul den Namen seiner Frau erwähnte. Und dann, fast über Nacht, formte sich in ihr der Entschluss, dass sie um «ihren» Mann kämpfen

würde, wozu sie Sophie dämonisieren und zur Feindin machen musste. Eine Frau, mit der man Mitleid hatte, konnte man nicht bekämpfen. Man würde verlieren.

Sophie Shallcross saß in der großen Splitlevel-Wohnküche ihrer wunderschönen Hundertsechzig-Quadratmeter-Doppelhaushälfte in einer immer beliebteren Straße in Kentish Town im Norden Londons. Sie sah zu, wie Paul Pasta putanesca in sich hineinschaufelte, und hörte sich geduldig an, wie er seinen anstrengenden Tag schilderte, inklusive der Runde Squash mit seinem Kollegen Alan, die er offensichtlich eben gewonnen hatte. Sie liebte es, wenn er detailliert von seinem Arbeitsalltag erzählte, von den Menschen, vom Tratsch und den kleinen und großen Dramen im Büroleben. An ihr selbst gingen diese Dinge vorbei, da sie einen Achtstundentag in die Zeit zwischen neun und drei quetschte, um rechtzeitig wieder zu Hause zu sein, wenn die Kinder laut und fordernd aus der Schule kamen. Sie hatte das Kinn auf die Hand und den Ellbogen auf den Tisch gestützt und lachte, als er ihr beschrieb, wie Alan über den Boden geschlittert und gegen die Wand gedonnert war und seinen Schläger quer über den Platz geschleudert hatte, als sei der an allem schuld. Wenn die Kinder im Bett waren – um halb zehn und nicht später, keine Ausnahmen außer an Weihnachten, zum Geburtstag oder nach noch selteneren Theaterbesuchen –, würden sie sich aufs Sofa kuscheln und ein Glas Wein trinken, Sophies liebste Tageszeit.

Paul konnte sein Leben mit Sophie und den Kindern – Suzanne und Claudia, zwölf und zehn Jahre alt – im Kopf ganz und gar von seiner Affäre mit Helen abspalten. Er fühlte sich nicht schuldig. Und tatsächlich verschwendete er, sobald er zu Hause war, kaum einen Gedanken an Helen, was ihn in seinen Augen zu einem guten Ehemann und Vater machte. Um genau zu sein, war Paul wie die meisten Männer gar nicht in der Lage, an zwei Dinge gleichzeitig zu denken, und so neigte er dazu, sich immer nur mit dem zu befassen, was gerade aktuell war – war Sophie in seinem Blickfeld, dachte er an Sophie, war Helen in seinem Blickfeld, dachte er an Helen, und wenn es ein belegtes Brot mit Ei war ... Helen konnte sich noch deutlich daran erinnern, wie sie ihm sagte, dass sie schwanger war. Sie reichte ihm gerade einen Teller mit gebratenem Hühnchen, und es war, als würde sein Gehirn in der Mitte gespalten, sie sah ihm direkt an, wie er um Konzentration rang – «Oh,

Nudeln!»/«Mein Leben ist ruiniert!» – wie ein schizophrener Hund. Sie hatte es natürlich abtreiben lassen. Sie war die Geliebte.

«Wieso kommst du immer so spät nach Hause?», fragte Suzanne jetzt ungemütlicher Weise. «Nie bist du rechtzeitig da, um Mum beim Abendessen zu helfen. Dabei arbeitet sie auch den ganzen Tag.»

Suzanne lernte im Geschichtsunterricht der sechsten Klasse gerade alles über die Suffragetten, und sie nahm die Schule sehr ernst.

«Red keinen Scheiß», sagte die wohltuend unemanzipierte Claudia – die ihrerseits gerade Fluchen lernte, und zwar auf dem Schulhof der Grundschule von Kentish Town, und bei jeder Gelegenheit fleißig übte. «Die Mamas kochen immer.»

««Scheiße» sagt man nicht, Claudia!», mischte Paul sich ein.

Sophie reagierte wie aufs Stichwort. «Weißt du, ich komme um halb vier nach Hause, und Dad ist nie vor acht Uhr da, er arbeitet viel länger als ich.»

«Sag ich doch!», konterte Suzanne triumphierend.

Dies war ein ziemlich repräsentatives Tischgespräch im Hause Shallcross. Wie in den meisten Familien beherrschte jedes Mitglied seine Rolle im Schlaf.

Obwohl Sophie sich gemäß der traditionellen Frauenrolle um die Familie kümmerte, war sie alles andere als eine durchschnittliche Hausfrau. Zum Beispiel hatte sie an der drittältesten Universität des Landes einen hervorragenden Abschluss gemacht. In Durham. In Mathematik. Danach hatte sie in London mit nur schwer erklärbaren Dingen Karriere gemacht und verdiente ein Vermögen – und zwar, wie der Zufall es wollte, mehr als Paul. Außerdem war sie so unentbehrlich, dass sie sich ihre Arbeitszeit nach eigenem Belieben einteilen konnte. Und, um der Wahrheit Genüge zu tun, sie war Hausfrau, weil sie es wollte, und nicht, weil sie musste. Wie hart sie auch arbeitete und wie weit sie auch aufstieg, für Sophie hatte die Familie immer an erster Stelle gestanden. Es war okay, um sechs Uhr aufzustehen, ein Kostüm anzuziehen, Suzannes und Claudias Vorbereitungen für die Schule zu beaufsichtigen, ihnen ein Lunchpaket einzupacken, sie bis zur nächsten Ecke zu begleiten, in die U-Bahn zu steigen, kaum zu Mittag zu essen, mit der U-Bahn nach Hause zu fahren, den Mädchen bei den

Hausaufgaben zu helfen, ein anständiges Abendessen zu kochen (in diesem Haushalt gab es keine Fertigmahlzeiten), die Spülmaschine einzuräumen, der ganzen Familie etwas zum Anziehen für den nächsten Tag rauszulegen und zu versuchen, lange genug wach zu bleiben, um mit Paul noch ein angeregtes Gespräch unter Erwachsenen zu führen und ein offenes Ohr für seine kleinen und großen beruflichen Nöte zu haben. In den letzten zwölf Jahren war ihr kaum beziehungsweise gar keine Zeit für irgendetwas anderes geblieben – keine Sportkurse, keine Drinks mit ihren Freundinnen. Und es stimmte, dass sie neulich bei der letzten Runde Beförderungen übergangen worden war, weil sie nie im Haus war. Aber Sophie glaubte felsenfest an die Liebe und Beständigkeit ihrer Familie, und das war ihr das ein oder andere Opfer allemal wert. Oje.

Der Abend plätscherte dahin wie jeder andere auch. In zwei Wochen war Weihnachten, und Paul und Sophie überlegten, was sie den Mädchen schenken sollten, wenn all die Dinge, die sie sich am sehnlichsten wünschten, überhaupt nicht in Frage kamen – Make-up, High Heels, Hundewelpen, Miniröcke. Außerdem mussten sie klären, welcher Besuch wann kam und wer wo schlafen sollte. Weihnachten im Hause Shallcross war immer die volle Familienshow mit Pauls Mutter, seinen Schwestern sowie deren Ehemännern und Kindern.

«Für Claudia eine Springmaus?», fragte Sophie, obwohl sie die Antwort im Voraus kannte.

«Nein.»

«Hamster? Meerschweinchen? Ratte?»

«Nein, nein und nochmal nein. Keine Haustiere, da waren wir uns doch einig.»

«Okay. Ich überlege mir etwas anderes. Oh, und wir müssen die Kiste mit dem Weihnachtsschmuck vom Speicher holen.»

«Das mache ich am Wochenende.»

«Und wir brauchen einen Baum.»

«Am Wochenende.»

«Und wir müssen den Truthahn bestellen.»

So gegen halb elf und nach einer Flasche Sancerre verspürte Paul ein ganz untypisches Gefühl der Sehnsucht nach Helen und dem, was ihm

durch den Schleier seines dritten Glases Wein vorkam wie das unkomplizierte Wesen seines heimlichen Lebens mit ihr, ungetrübt von allen familiären Pflichten. Er verzog sich ins Arbeitszimmer – das während der Weihnachtszeit als zusätzliches Gästezimmer diente – und rief bei ihr an. Helen, die im Bett lag und schlief, täuschte Gleichgültigkeit vor, obwohl ein Anruf am späteren Abend ein echtes Ereignis war. Ehe er sich's versah, versprach Paul, schon Dienstag statt Donnerstag zu kommen, weil am Donnerstag die Aufführung von Claudias Krippenspiel stattfand. Helen versuchte ihm den Eindruck zu vermitteln, dass sie eventuell schon verplant war, aber sie hielt das nicht lange durch. In weniger als drei Minuten war alles geklärt, und alle waren glücklich.

In dem in geschmackvollem Dunkelrot gehaltenen Wohnzimmer mit dem antiken Kamin und unverputzten Tragbalken in der Bartholomew Road 155 räkelte Sophie sich gähnend und fing an, die Listen wegzuräumen, an denen sie gegessen hatte. Sie schlang die Arme um Pauls breites Kreuz und küsste ihn auf den Nacken, ihrer Lieblingsstelle, dorthin, wo die grauen Haare sich flach auf der Haut kringelten wie bei einem Baby.

«Amanda und Edwin haben uns für Dienstag zu einem kleinen Adventsumtrunk eingeladen. Hältst du das aus?» Amanda war die ältere und etwas nervigere von Pauls beiden jüngeren Schwestern.

«Wenn's sein muss.» Paul drehte sich um und erwiderte ihren Kuss.

«Ich habe gesagt, wir sind um sieben Uhr da. Meinst du, du kommst früher raus?»

«Kein Problem», sagte er und hatte das Versprechen, das er Helen vor kaum vierzig Minuten gegeben hatte, schon wieder völlig vergessen. «Ich komme nach der Arbeit her und hole dich ab.»

Helen lag wach im Bett, ließ sich das Telefongespräch noch einmal durch den Kopf gehen und suchte es nach versteckten Hinweisen ab. Sie konnte an einer Hand abzählen, wie oft Paul im Laufe der Jahre einverstanden gewesen war, sie außerhalb ihrer festen Zeiten zu sehen. Sie fragte sich, was ihn jetzt dazu veranlasste. Vielleicht ein Streit mit Sophie, dachte sie hoffnungsvoll. Sie stellte sich vor, wie Paul, die Aktentasche in der Hand, nach einem harten, langen Arbeitstag (und noch viel mehr) das traute Heim betrat und die Kinder küsste. Seine Frau war gereizt, weil er so spät dran und das Essen inzwischen verkocht war. Ein Wort gab das andere, bis es schließlich zu einem lauten Streit kam. Allerdings war Helen nicht dumm. Obwohl sie seine Frau nie gesehen hatte, war ihr klar, dass Sophie in Wirklichkeit nicht die unattraktive, grauhaarige, in die Jahre gekommene alte Schachtel sein konnte, die sie sich so gerne ausmalte, wenn Paul sie an ihren einsamen Montag-, Mittwoch- und Donnerstagabenden verlassen hatte, um nach Hause zu fahren. Warum hätte er sie sonst heiraten sollen? Erschwerend hinzu kam, dass er nach so vielen Jahren immer noch mit ihr verheiratet, immer noch ängstlich darauf bedacht war, dass Sophie keinen Verdacht schöpfte, weil er in Wirklichkeit weder lange gearbeitet noch mit einem seiner Kollegen Squash gespielt hatte. Wenn er sein Leben lieber mit Helen verbringen würde, wie er immer behauptete, wieso blieb er dann nicht einfach über Nacht und ließ sich am Arsch vorbeigehen, was Sophie dachte? Es sei denn ...

Stopp! Helen gelang es, sich von dem wohlbekanntem, aber absolut sinnlosen Denkschema loszureißen, und zwang sich aufzustehen, um auf andere Gedanken zu kommen. Sie zog eine ausgeleierte Schlafanzughose und ein T-Shirt über, ging ins Wohnzimmer und griff zum Telefon, zur üblichen Lagebesprechung mit ihrer Freundin Rachel. Auf Rachel war immer Verlass, wenn es darum ging, die Dinge in die rechte Perspektive zu rücken – ob sie in einem Pub war oder gerade ein Date hatte, Rachel würde alles stehen und liegen lassen, um sich Helens Gejammer anzuhören. Dazu waren Freunde da. Was Rachel allerdings nicht wusste, war, dass sie Helen auch in anderer Hinsicht half, sich

besser zu fühlen. Rachel war zwar erfolgreicher als Helen, sie sah besser aus und war besser situiert, aber – großes Aber – sie war Single. Sie hatte keinen Mann – noch nicht mal einen halben, so wie Helen. Sie war keineswegs stolz auf diesen Gedanken, und sie würde ihn im Leben nicht laut aussprechen, aber sie dachte, ohne es zu wollen, dass dieser Umstand Rachel automatisch auf einen Rang weiter unten in der weiblichen Hackordnung verwies. Und jede Frau braucht eine Freundin, der sie sich überlegen fühlen kann.

Ihre Gespräche verliefen normalerweise in etwa folgendermaßen:

«Glaubst du, er schläft noch mit ihr?»

«Nein, auf gar keinen Fall.»

«Wieso bist du da so sicher?»

«Weil er sie seit Jahren nicht mehr attraktiv findet. Hat er dir das nicht schon tausend Mal gesagt?»

«Ja, schon, aber glaubst du, dass es stimmt? Wieso bleibt er dann bei ihr?»

Daraufhin ließ Rachel dann ein ganzes Repertoire von Antworten vom Stapel:

«Vielleicht droht sie damit, sich umzubringen, falls er sie jemals verlässt. Oder sie hat eine unheilbare Krankheit, und er denkt, da müsse er durch. Oder sie ist steinreich, und er muss sich noch etwas einfallen lassen, um an ihr Geld zu kommen, bevor er sie verlassen kann. Oder sie ist eine Psychopathin, und er hat Angst vor dem, was ihr einfallen könnte.»

Zu einem Schluss kamen sie nie. Und natürlich sagte Rachel auch nie, was sie wirklich dachte, nämlich: «Was ist nur los mit dir? Er liebt sie offensichtlich immer noch – warum verschwendest du deine Zeit?» Und deshalb war sich Helen nach jedem dieser Gespräche aufs Neue sicher, dass Paul tatsächlich in einer lieblosen Ehe gefangen war und nur auf den richtigen Moment wartete, um sie endlich zu beenden und zu ihr zu ziehen.

Helen hatte schon oft mit dem Gedanken gespielt, Sophie irgendwie wissen zu lassen, wie ihr Mann seine Abende in Wirklichkeit verbrachte. In ihrer Lieblingsfantasie warf eine verzweifelte (und offen gestanden potthässliche) Sophie Paul ohne einen Schimmer Hoffnung auf

Versöhnung in hohem Bogen hinaus, während Paul alles andere als am Boden zerstört, sondern im Gegenteil erleichtert war. Endlich konnte er das Leben führen, von dem er seit vier Jahren träumte. Diese Fantasie setzte sich im Allgemeinen dahingehend fort, dass er ein großes, schönes Haus auf dem Land für sie kaufte und Helen eine kleine, aber feine Manufaktur für Töpferwaren finanzierte (in ihren Tagträumen war Helen immer in Dingen bewandert, an denen sie sich im wahren Leben noch nie versucht hatte). Seinen Nachwuchs strich er dabei praktischerweise völlig aus dem Gedächtnis.

Wie sich herausstellen sollte, hatte Helen zu Unrecht immer gedacht, dass Sophie Anfang fünfzig war. Sie wusste, dass sie berufstätig war. Der Bequemlichkeit halber nahm sie lieber an, dass Sophie genau wie sie eher einem Job als einem richtigen Beruf nachging. Irgendwas Hausfrauenmäßiges, vermutlich. Vielleicht wühlte sie sich bei der städtischen Kleiderkammer ehrenamtlich durch die alten Hosen fremder Menschen, um einer Beschäftigung nachzugehen.

Doch wie es sich traf, war Sophie fünfundvierzig. Mit ihren dunklen Haaren und den braunen Augen sah sie Helen eigentlich sehr ähnlich, sie hatte nur den unverzeihlichen Makel, ein paar Jahre älter zu sein als Helen. Die beiden hätten leicht als Freundinnen durchgehen können, wäre da nicht dieser klitzekleine Haken gewesen ...

Helens gute Freunde waren im Laufe der Jahre einer nach dem anderen abgetaucht. Die Besuche im Pub waren durch gemütliche Pärchenabende und Abendessen zu zweit und die Wodka shots durch Pinot Grigio ersetzt worden. Einmal im Jahr, wenn's hochkam, schmiss Helen eine Dinnerparty, zu der sie vier oder sechs Freundinnen (eigentlich nur zwei oder drei Freundinnen plus Anhang, denn inzwischen waren sie, ob es ihr recht war oder nicht, nur noch im Doppelpack zu haben) einlud. Sie verfolgte die Gespräche über Kinder und Küchenausstattung und heuchelte Interesse («Was? Er geht schon alleine aufs Klo? Tagsüber schon ohne Windeln? Ist ja toll!»). Ingeheim langweilte sie sich zu Tode. Fragen über Paul und Sophie wich sie aus, genau wie der Frage, ob es nicht endlich an der Zeit wäre, sich von ihm zu trennen. In letzter Zeit beschlich sie zusehends das Gefühl, ihre Freundinnen unterstellten ihr insgeheim, ein Auge auf ihre (größtenteils

unglaublich unattraktiven) Ehemänner zu werfen. Vermutlich machten sie sich Sorgen, ob ihre Männer nicht auch eine heimliche Helen in petto hatten.

Gegeneinladungen erhielt sie selten – eine alleinstehende Frau war, anders als ein alleinstehender Mann, immer so etwas wie ein Problem, sogar unter Freunden. Lädt man die neuen Urlaubsbekanntschaften ein, regt sich die Ehefrau des Paares unweigerlich auf, wenn er den ganzen Abend mit einer ungebundenen Frau plaudert. Erfährt sie dann noch, dass diese Frau die Geliebte eines verheirateten Mannes ist, ist auf einen Schlag der ganze Abend den Bach runter. Und deshalb ging Helen, wenn überhaupt, nur noch mit Rachel aus. Dann tranken und tanzten sie und lästerten über die Männer, wie sie es schon mit Mitte zwanzig getan hatten. Nur, dass sie inzwischen beide auf die vierzig zugehen und das Ganze langsam ein wenig nach Verzweiflung roch.

Helen machte es sich also mit einem Glas Wein in der Hand auf dem Sofa gemütlich und freute sich darauf, die vielversprechenden Neuigkeiten mit Rachel zu erörtern. Sie drückte die Kurzwahltaste Drei ihres schnurlosen Telefons (Eins: Paul Handy; Zwei: Mum und Dad; Drei: Rachel; Vier: Rachel Handy; Fünf: Mum Handy; Sechs: Büro. Gott, war das traurig!). Es klingelte. Und klingelte. Dann, als Helen gerade auflegen wollte, ging Rachel dran. Sie klang anders als sonst.

«Hallo?»

«Rachel, Süße ich bin's. Rate mal, was ...»

«Helen. Hallo. Also ... äh ... kann ich dich morgen zurückrufen? Es ist im Augenblick etwas ungünstig. Neil ist bei mir.»

O-kay. Neil war der Mann, den Rachel vor ein paar Wochen in einem Club kennengelernt hatte. Ganz nett, IT-Branche. Gutaussehend. Helen wusste, dass die beiden sich seitdem ein paar Mal getroffen hatten, und sie war über die meisten Einzelheiten im Bilde. Einmal Abendessen. Ein paar Drinks im Pub. Sex beim dritten Date. Beim vierten Date war er über Nacht geblieben. Rachels übliches Muster. In einer Woche würde sie ihn langsam satthaben. In zwei war er vergessen.

Seit Helen Rachel kannte, hatte es viele Neils gegeben, zumindest dachte sie das. Während Helen es jahrelang erst mit Simon und dann mit Paul aushielt, dauerten Rachels Beziehungen selten länger als ein

paar Wochen. Allein in den letzten paar Monaten gab es Martin, den Feuerwehrmann (zu konservativ), Ian, den Buchhändler (träge) und Nick, den dreiundzwanzigjährigen Friseur, der sie wegen eines neunzehnjährigen Knaben sitzenließ. Nichts deutete darauf hin, dass es mit Neil anders sein würde.

Sie gab nicht auf. «Er wird wohl kaum was dagegen haben, wenn du kurz telefonierst!»

«Ich kann jetzt nicht. Ich rufe dich morgen an, okay?»

«Aber Paul hat mich eben angerufen. Um halb elf Uhr abends! Er schiebt einen Dienstag ein. Schick Neil nach Hause, setz Teewasser auf oder mix dir einen Cocktail oder sonst was. Und hilf mir zu begreifen, was bei ihm zu Hause los ist. Wieso tut er das auf einmal?»

«Ich hab dir doch gesagt, dass es jetzt nicht geht. Hör zu, wir haben's gerade wirklich nett, und ich will die Stimmung nicht verderben. Ich kann ihn schließlich nicht Däumchen drehen lassen, während ich mit dir telefoniere. Wenn es um Leben und Tod ginge, vielleicht, aber das ist definitiv nicht der Fall. Es kann bis morgen warten. Hab dich lieb, ciao!»

Rachel legte auf. Helen saß da, das Telefon in der einen und das Weinglas in der anderen Hand, und war verwirrt. In den zehn Jahren ihrer Freundschaft hatte Rachel nicht ein einziges Mal keine Zeit für sie gehabt. Nicht ein einziges Mal hatte ein Mann Vorrang gehabt, wenn Helen bei den Erschütterungen ihres Privatlebens Beistand brauchte. Das konnte nur eines bedeuten. Neil war anders als die anderen. Neil war der Mann, der Rachel von dem Stigma des Singles befreien würde. Helen würde ihre Freundin nicht mehr für ihre Misserfolge in Beziehungsangelegenheiten bedauern können. Der einzige Bereich, in dem sie sich überlegen fühlen konnte, war perdu. Rachel war hübscher, erfolgreicher und verdiente mehr als Helen. Und jetzt hatte sie auch noch einen eigenen Mann – ihren ganz eigenen, denn soweit Helen wusste, hielt Neil sich nicht irgendwo noch Frau und Kinder. Rachel hatte gewonnen.

Helen begriff, dass dies das Ende einer Ära war.

Sie sah auf die Uhr und beschloss, ins Bett zu gehen. Es war schließlich schon Viertel vor elf, im Fernsehen kam nur Müll, und sie musste morgen früh zur Arbeit.

Als Helen und Paul sich am nächsten Tag im Büro über den Weg liefen, überkam Helen ein warmes, weiches Gefühl, weil er seine Pläne geändert hatte, um sie sehen zu können. Paul hingegen hegte liebevolle Gefühle für sie, weil er die Terminkollision in der nächsten Woche vollkommen verdrängt hatte und sie, aus seiner Sicht ohne jeden Anlass, ganz besonders nett zu ihm war, und das kommt schließlich immer gut an. Und so gingen sie beide glücklich ins Wochenende.

Helen schaffte es, Rachel zumindest für eine kleine samstagnachmittägliche Shopping-Tour von Neil loszueisen, und obwohl sie sämtliche Einzelheiten einer frisch erblühenden, großen Romanze über sich ergehen lassen musste, hatten sie Spaß. Sie schaffte es sogar, so viel von sich selbst und ihrer eigenen Beziehung loszuwerden, dass sich der Aufwand lohnte. Samstagabend und Sonntag musste sie allein verbringen, aber sie vertrieb sich die Zeit damit, die Läden und das Internet auf der Suche nach dem perfekten Weihnachtsgeschenk für einen Mann zu durchstöbern, der schon alles hatte. Inklusiv einer Frau, die sich sowieso fragen würde, wo der neue Kaschmirpullover auf einmal herkam. Es war eine Herausforderung, etwas zu finden, das er sich zwar selbst gekauft haben könnte, von dem man aber ziemlich sicher sein konnte, dass er es nicht ausgerechnet jetzt vor Weihnachten selbst anschaffte, logisch, oder? Sie entschied sich schließlich für eine Paul-Smith-Brieftasche.

Montag hatte Paul den ganzen Tag Besprechungen außer Haus, genau wie Laura, und Helen verbrachte einen angenehmen Tag, an dem sie dann und wann das ein oder andere Dokument tippte, Zeitschriften las und Radio hörte. Sie zog in Erwägung, Rachel anzurufen, um mit ihr zu plaudern, ließ es dann aber bleiben.

Punkt halb sieben klingelte es, und wie üblich stand Paul vor ihrer Tür. Mit einer Flasche Wein und einer Packung Eis. Routiniert absolvierten sie ihr Ritual – kurzer Austausch über die Ereignisse im Büro, einen Drink, dann ins Bett, halbherziges Gefummel und anschließend dankbares Wegdösen in gegenseitigem Einvernehmen.

Um fünf vor acht warf Paul einen Blick auf den Wecker und stand auf.

«Bis morgen früh», sagte sie und schaltete den Wecker aus, ehe er

Alarm schlug.

Als er sich zu ihr beugte, um sie zu küssen, schlang sie die Arme um seinen Hals und hielt ihn fest.

«Meinst du, du kommst morgen Abend ein bisschen früher raus? Ich könnte für uns kochen. Oder musst du zu Hause essen?»

Ein Anflug von Verwirrtheit spiegelte sich auf Pauls Gesicht, gefolgt von langsam dämmerndem Erinnern, als er sagte: «Morgen?»

«... haben wir morgen gesagt?», fragte er dann noch einmal in gespielter Verwirrung nach. «Ich kann morgen nicht, mir ist was dazwischengekommen.»

Und dann war die Hölle los.

«Was meinst du damit? Dir ist was dazwischengekommen?»

«Was ... was Familiäres. Du weißt schon.»

«Du hast mich vergessen, stimmt's? Du hast vergessen, dass du versprochen hast, zu mir zu kommen. Und jetzt hast du eine Scheißverabredung mit deiner Frau!»

«Beruhige dich», sagte er gönnerhaft.

«Ich soll mich beruhigen? Nie denkst du an mich. Ich sitze jeden Abend allein hier herum.»

«Dann geh doch aus. Ich halte dich nicht davon ab.»

«Kann ich nicht. Ich habe niemanden mehr, der mit mir ausgeht. Niemand will mit einer Frau befreundet sein, die mit einem verheirateten Mann ins Bett geht.»

«Ach so, dann ist es also meine Schuld, ja? Ich muss ständig lügen, um mit dir zusammen zu sein. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie schwer das ist?»

«Ich verlange nicht von dir zu lügen.»

«Doch, das tust du. Ständig. Du fragst mich, ob ich zu dir komme, du willst mit mir zu Mittag essen. Himmel, ich weiß gar nicht mehr, wie oft du versucht hast, mich dazu zu überreden, dass ich Sophie von einer wichtigen Konferenz erzähle, damit wir beide übers Wochenende wegfahren können.»

«Und du würdest es nie tun, stimmt's?»

«Weil ich keine Lust habe, erwischt zu werden. Wir hatten doch vereinbart ...»